

*Kommunist sein, bedeutet
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI



Ausgabe 33 - Juni 2020

Inhalt

...und morgen war Krieg	1
<i>Fakten und Gedanken zum Überfall auf die Sowjetunion am 21. Juni 1941</i>	1
Zur militärischen Lage im Winter 1941/42	5

...und morgen war Krieg

Fakten und Gedanken zum Überfall auf die Sowjetunion am 21.

Juni 1941

Von Brigitte Dornheim

„...und morgen war Krieg“ ist der Titel eines sowjetischen Spielfilms aus dem Jahre 1987. Er erzählt vom Leben der Schüler einer 9. Klasse im Jahre 1940, für die dieses Jahr ein dramatisches war, ein Jahr mit vielen ungelösten Fragen und Problemen, welche auch zum Selbstmord von Wika, einer Mitschülerin, führten. Deren Freundin Sina schiebt alles Unglück dieses Jahres auf die Tatsache, dass 1940 ein Schaltjahr war und hofft auf ein

besseres Jahr. Während sie das Jahr an sich vorbeiziehen lässt, schaut sie aus dem Fenster und sieht Soldaten marschieren. Wenig später ist Krieg. Am Ende des Films berichtet der Erzähler, dass zahlreiche Schüler der 9 B in diesem Krieg, im Großen Vaterländischen Krieg ums Leben kam, als Soldaten und Offiziere an der Front und als Partisanen im Hinterland.

Dieser Film zeigt wie viele andere aus den Mosfilm-Studios und wie viele Romane und Erzählungen der sowjetischen Literatur, wie von einem Tag auf den anderen, ja, von einer Stunde auf die andere das normale, das friedliche Leben der Sowjetmenschen von Grund auf verändert wurde, wie es einfach so nicht mehr stattfand. Natürlich rechneten die meisten Menschen damit, dass es Krieg geben würde. Sie wussten, dass Hitler bereits 1925 in seiner Programmschrift „Mein Kampf“ von 1925 einen Eroberungs- und Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion mit dem Ziel der Zerstörung des „jüdischen Bolschewismus“ zum Hauptziel seiner Außenpolitik erklärt hatte. Ein russisches Sprichwort besagt, dass die Hoffnung zuletzt stirbt. Aber sie starb, die Hoffnung. Sie starb am 22. Juni 1941. Zu diesem Zeitpunkt aber hatten die Menschen den Überfall nicht erwartet, einen Überfall, der vertragsbrüchig im Morgen grauen begann.

Wenn ich an diesen Tag denke, sehe ich auch Bilder eines anderen sowjetischen Films vor mir, dessen Titel ich vergessen habe. Ein junges Liebespaar geht in der Neujahrsnacht 1940 durch die Moskauer Straßen, spricht und träumt von der gemeinsamen Zukunft. Das Neujahrsfeuerwerk zaubert die Zahl 1941 an den Himmel, und es sieht aus, als ob der Himmel brennt.

Im Jahre 1971 schrieb eine DDR-Literaturwissenschaftlerin das Folgende über den Zweiten Weltkrieg in der Sowjetliteratur:

„Der vergangene Krieg lebt im Gedächtnis des Sowjetvolkes noch immer als etwas Gegenwärtiges. Das nicht abklingende Bedürfnis, immer wieder, und zwar immer wieder neu, und eindringlicher über jene tragische und zugleich heldenhafte Zeit zu schreiben, liegt entscheidend in der heutigen Weltsituation begründet. Die

wachsende Sorge um das Schicksal der Menschheit hält die Erinnerung an den Krieg wach und erklärt zugleich das lebendige Interesse für vertiefende historische Sicht des Selbstdurchlebten, das einer dokumentarischen Prüfung und historischen Wertung unterzogen wird.“

1971, ein Jahr mitten im „Kalten Krieg“, wurden diese Worte geschrieben.

Und heute? Gibt es noch die Sorge um das Schicksal der Menschheit? Ich meine, es gibt sie noch, aber die Sorgen der meisten Menschen auf unserem Erdball sind andere. Ich glaube, nur wenige erkennen, dass die Menschheit nach wie vor, und höchstwahrscheinlich noch stärker, vom Untergang durch einen „großen Krieg“ bedroht ist als in den Jahrzehnten des „Kalten Krieges“. Und noch viel weniger sind bereit, gegen diese Gefahr auf die Straße zu gehen, so wie in den 70er Jahren gegen den Vietnam-Krieg und den NATO-Doppelbeschluss hinsichtlich der Stationierung von Mittelstreckenraketen auf deutschem Boden. Warum ist das so? Ich glaube, vor allem, weil es das sozialistische Lager mit seiner Friedenspolitik nicht mehr gibt und weil es den Mainstreammedien immer besser gelingt, die Menschen zu verdummen und ein neues Feindbild aufzubauen, ein neues, welches eigentlich das alte ist, nämlich „der Russe“. Das ist wohl eine vereinfachte Betrachtungsweise, die hoffentlich dazu anregt, Eure Meinung, an der wir immer stark interessiert sind, zu schreiben. Noch ein Gedanke zu dem o. g. Zitat. Ich denke, auch im heutigen Russland spielt die Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg eine bedeutende Rolle. Das haben wir bei unserer Wolga-Fahrt im Mai 2018 erlebt. Dies kann man aus den Bildern von den Feierlichkeiten zum „Tag des Sieges“, von den Paraden, von den Konzerten und vor allem vom „Unsterblichen Regiment“ schließen. Aber wie sieht

es in der gegenwärtigen russischen Literatur aus? Ich weiß es nicht. Bei den vielen Buchempfehlung zu Autoren, die Preise erhalten, bis hin zum Nobelpreis, habe ich noch nichts von einem russischen Autor gehört, zumindest nichts von einem, der nicht vom Gift des Antikommunismus und Antisowjetismus beseelt ist. Und wie sieht es in der Filmkunst aus? Von den zehn „beliebtesten“ russischsprachigen Spielfilmen zum Thema Zweiter Weltkrieg waren sieben aus sowjetischer Produktion.

Der sowjetische Schriftsteller Alexander Twardowski schrieb in seinem schon während des Krieges entstandenen Poem „Wassili Tjorkin“ über die hohe Verantwortung des Schriftstellers gegenüber den Taten seines Volkes.

*„Nach dem Sieg übern Feind –
wenn man ihm den Frevel heimzahlt,
naht der Tag der Wiederkehr:
Jeder trollt sich nach der Heimstatt, –
jeder lauscht der süßen Mär
oder liebt's im Buch zu lesen,
ordentlich und einzelweis:
wie es jetzt und jüngst gewesen,
was der eigne Buckel weiß,
wo der eigne Fuß gewandelt,
was man eignen Augs gesehn,
eigenständig abgehandelt,
und was alles noch geschehn,
wie weshalb und wer und wen –
drin man sich in erster Eile
noch nicht auskennt mittlerweile...“*

Neben dem Lyriker Twardowski machte auch der zwölf Jahre jüngere Semjon Gudsenko mit seinen Versen über den Krieg von sich reden.

Daneben reihen sich viele Bücher, die jedes für sich genommen wie in ihrer Gesamtheit den Krieg so zeigten, wie er war – in seiner Tragik und in seiner Größe.

Als Empfehlung seien hier die folgenden genannt, aus der Zeit des Krieges bzw. der unmittelbaren Nachkriegszeit:

*Alexander Bek „Die Wolokolamsker Chaussee“ (1944),
Alexander Fadejew: „Die junge Garde“ (1945/51),
Vera Panowa „Weggefährten“ I(1946),
Viktor Nekrassow „In den Schützengräben von Stalingrad“ (1946),
Emmanuil Kasakewitsch „Der Stern“ (1947), „Das Todesurteil“ (1948),
Konstantin Simonow „Tage und Nächte“ (1943)*

„Simonow stand von Anfang an inmitten dieses Literaturstroms als Nehmender und Gebender“. In seiner Lyrik und in seinem ersten Stalingradbuch, niedergeschrieben unmittelbar nach Beendigung der Schlacht, klingen bereits viele Grundmotive der Trilogie „Die Lebenden und die Toten an“, so heißt es im o. g. Nachwort. Meine ganz persönliche Buchempfehlung zum Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion soll dieser dreibändige Zyklus sein, den man meines Erachtens als das sowjetische Standardwerk über den Großen Vaterländischen Krieg bezeichnen kann.

Rückzug, Wende, Sieg – in drei Büchern spiegelt Simonow die drei Etappen des Großen Vaterländischen Krieges wider. Es ist ein Epos über die Geschichte von Heldentum und Tragödie des Sowjetvolkes während des Krieges.

„Die Lebenden und die Toten“ als erster Band hat, beginnend mit dem 22. Juni, das Jahr 1940, also den Rückzug der Roten Armee zum historischen Hintergrund. Der zweite Band „Man wird nicht als Soldat geboren“ schildert die nächste Etappe des Krieges, die historische Wende in Stalingrad.

„Der letzte Sommer“ hat die die militärische Operation in Belorussland 1944 zum

Inhalt. Simonow ging es weniger darum, die sowjetische Großoffensive in diesem letzten Kriegssommer genau zu schildern. Der Schriftsteller wollte vielmehr zeigen, was sich in den Menschen verändert hatte, warum sie im Jahre 1944, obwohl die gleichen, andere waren als 1940 und worin sich diese Wandlung äußerte. Die Hauptpersonen sind die gleichen wie im ersten Buch und auch der Handlungsort, nämlich die Wälder Belorusslands.

„`Die Lebenden und die Toten` – das ist die Geschichte Iwan Sinzows in den ersten Kriegsmonaten, der Weg eines Kommunisten inmitten ‚einer der düstersten Tragödien dieser Tage`, der Tragödie von Menschen, ‚die im Bombenhagel auf den Straßen starben oder in Gefangenschaft gerieten, ohne überhaupt ihre Sammelplätze erreicht zu haben`. Das ist aber auch und vor allem die Geschichte vom Heldentum jener unzähligen Menschen, die sich immer wieder dem Feind stellten und allmählich lernten, wie er zu bekämpfen war. Insofern sind ‚Die Lebenden und die Toten` zugleich die Geschichte ‚von der erbarmungslosen Kraft des Hasses`, die im Sowjetvolk von Monat zu Monat wuchs und weder durch faschistische Morddrohungen noch durch heuchlerische Versprechungen zu brechen war. Simonow baute seinen Roman nicht auf einem Einzelschicksal auf, das alle Teile zusammenhält. Im Mittelpunkt seiner Geschichte steht die Sowjetarmee, verkörpert in einer Vielzahl hervorragender Gestalten – Soldaten und Offiziere. Sie schufen in den Tagen des tragischen Rückzugs bereits die Grundlagen des künftigen Sieges. Das ist die eigentliche Wahrheit über den Krieg auf sowjetischem Boden in jenen ersten Wochen und Monaten. Hitler konnte diese Wahrheit nicht begreifen, und das war die Ursache einer seiner entscheidenden Fehlkalkulationen, als er sich die Chancen eines hinterhältigen Überfalls

auf die Sowjetunion ausrechnete und sich schon als unbesiegtten Feldherrn über den Roten Platz ziehen sah. Die Lehren dieses ersten Kriegsjahres mussten auf sowjetischer Seite mit vielen Opfern bezahlt werden. Als Sieger des Zweiten Weltkrieges gingen in die Geschichte auch die vielen namenlosen Lebenden und Toten des Jahres 1941 ein, die mit ihrem Blut, mit ihrer Tapferkeit und mit ihrem unbeugsamen Willen die noch vorrückenden deutschen Truppen bereits zu Besiegten stempelten. In dieser Idee gipfelt die ergreifende Handlung des Buches.“

Sinzows Standhaftigkeit steht stellvertretend für die Standhaftigkeit Unzähliger. Die eigentliche ‚Mittelpunktfigur` der Trilogie ist aber nicht Sinzow, sondern Serpilin, der im dritten Buch ganz plötzlich aus dem Leben geht, still und ohne Aufheben als ein Mensch, der seine Pflicht erfüllt hat. Dies betrifft vor allem den Band zwei „Man wird nicht als Soldat geboren“. „In Serpilin vereinigten sich alle jene hervorragenden Eigenschaften des sowjetischen Menschen, die ihn als Vertreter der sozialistischen Gesellschaftsordnung im Krieg zu weltgeschichtlichen Taten befähigten. Der Sieg in Stalingrad, an dem er maßgeblichen Anteil hatte, unterstreicht diesen Grundgedanken des gesamten Buches.

Diese Sätze aus dem Nachwort riefen Reiners Widerspruch hervor. Was meint Ihr? Sind diese Aussagen übertrieben oder zu pauschal oder...?

Mit Serpilin als Regiments- und dann Divisionskommandeur brechen im ersten Buch die überlebenden Soldaten und Offiziere aus dem Kessel der deutschen Wehrmacht aus. Auf dem Transport ins Hinterland geraten die Soldaten der Roten Armee in einen deutschen Panzerangriff und werden zerstreut. Sinzow, die Militärärztin Tanja Owsjannikowa, die spätere Geliebte von Sinzow, und der Soldat Petja

Solotarjow schlagen sich zu einem Haus im Wald durch. Die schwer kranke Tanja muss zurückgelassen werden. Auf der weiteren Flucht wird Sinzow verwundet. Solotarjow nimmt dessen Papiere an sich, schafft es aber nicht, Sinzow zu bergen. Ohne Papiere schlägt sich Sinzow nach Moskau durch und hat große Probleme zu beweisen, dass er kein Deserteur und Feigling ist. Er bewährt sich in der Winterschlacht von Moskau 1941 an der Front. Auch im dritten Buch, „Der letzte Sommer“, begegnet der Leser Serpilin, Sinzow, Tanja und auch der Baranowa, Ärztin und Ehefrau von Baranow, einem Offizier, der wegen Trunkenheit militärische Fehler begeht und deshalb degradiert wird. Ein weiteres Kapitel ihres Lebens und Kampfes wird im dritten Buch aufgeblättert. Der Krieg ist immer eine Tragödie, in den Tagen der Niederlage wie in den Tagen der Siege.

Zur militärischen Lage im Winter 1941/42

Von Reiner Kotulla

Mit dem wortbrüchigen räuberischen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 erreichte die faschistische Aggression ihren Gipfelpunkt. Die Sowjetunion, das Land des Sozialismus, trug fortan die Hauptlast des Krieges gegen das faschistische Deutschland. Mit dem Eintritt des sozialistischen Staates in den Krieg prägte sich dessen Charakter als der eines gerechten, antifaschistischen Befreiungskrieges seitens aller mit dem faschistischen Block im Kriegszustand befindlichen Völker endgültig aus.

Um alle Kräfte des Landes schnellstens zur Abwehr und Zerschlagung des Feindes zu mobilisieren, wurde am 30. Juni 1941

Diesen von Simonow oft wiederholten Satz hatte ich im Unterbewusstsein, als ich die folgenden Verszeilen des Autors, geschrieben unter dem Eindruck des heldenhaften Kampfes der Vietnamesen, den er im Jahre 1970/71 in deren Land beobachten konnte, las. Dieser Kampf rief bei ihm Erinnerungen an den Großen Vaterländischen Krieg der Völker der Sowjetunion wach. Erstmals nach vielen Jahren reimte sich wieder Wort an Wort:

*Es mahnt die Hochsee an die See,
die Bergeshöh an Bergeshöh,
es mahnt uns Leid und Weh an Weh,
eins an das andre, eh und je.
Ob West, ob Ost, ob Süden oder Norden,
nie gab noch gibt es fremde Not!
Wer's leugnet, der schlägt andre tot,
oder er schickt sich an zu morden.*

auf einen gemeinsamen Beschluss des ZK der Partei, des Präsidiums des Obersten Sowjets und des Rates der Volkskommissare der UdSSR hin das Staatliche Verteidigungskomitee gebildet. In den Händen dieses außerordentlichen Organs war die gesamte Macht im Lande, die staatliche, militärische und wirtschaftliche Führung, konzentriert. Es vereinigte die Tätigkeit aller staatlichen und militärischen Institutionen sowie der Partei-, Gewerkschafts- und Komsomolorganisationen.

Das vom Zentralkomitee der Partei und der Sowjetregierung ausgearbeitete Programm wurde vom Vorsitzenden des Staatlichen Verteidigungskomitees, J. W.

Stalin, am 3. Juli 1941 in einer Rundfunkansprache dargelegt. Die Partei erläuterte dem Volk den gerechten Charakter des Großen Vaterländischen Krieges, die heilige Pflicht eines jeden Sowjetmenschen, das Heimatland zu verteidigen, die Errungenschaften des Sozialismus zu schützen, rief zu Mut und Heroismus an der Front und zu aufopfernder Arbeit im Hinterland auf. Sie wandte sich an die Arbeiterklasse, an die Kolchosbauernschaft und die Intelligenz mit dem: Ruf: „Alles für die Front, alles für den Sieg!“

Anfang Dezember 1941 gingen die sowjetischen Truppen vor Moskau zur Gegenoffensive über und brachten dem Feind eine schwere Niederlage bei. Gleichzeitig wurden vor Rostow und Tichwin starke Schläge gegen den Feind geführt. Es entfaltete sich eine allgemeine Offensive der Roten Armee. Diese rückte bis Ende Februar 1942 stellenweise mehr als 400 Kilometer nach Westen vor und befreite die Gebiete Moskau und Tula sowie eine Reihe Rayons der Gebiete Kalinin, Leningrad, Orjol und Smolensk. Die Niederlage der Deutschen vor Moskau und die erfolgreiche Offensive der Roten Armee im Winter 1941/1942 waren von eminenter militärpolitischer und internationaler Bedeutung. Diese Siege zeugten von der Stärke und Macht des Sowjetstaates und seiner Armee. Die Zerschlagung der faschistischen Truppen vor Moskau war das entscheidende militärische und politische Ereignis des ersten Jahres des Großen Vaterländischen Krieges, der Beginn seiner grundlegenden Wende und die erste große Niederlage der Hitlerfaschisten im Zweiten Weltkrieg. Der faschistische „Blitzkriegsplan“ war endgültig zum Scheitern gebracht und der Mythos von der Unbesiegbarkeit der deutschen Armee zerstört. Durchkreuzt waren die Spekulationen der Hitlerfaschisten auf eine Labilität der

sowjetischen Gesellschafts- und Staatsordnung sowie des sowjetischen Hinterlandes.

Eine der Ursachen für die Wende ist darin zu sehen, dass es der sowjetischen Führung gelungen war, ihre fünfte Kolonne rechtzeitig entmachtet zu haben. So gab es nur noch wenige Quislinge, die nicht entdeckt worden waren, darunter den General Wlassow, der zu den Faschisten überlief und sich ihnen wie die ukrainischen Bandera-Banden anbot.

Dass J.W. Stalin, Oberbefehlshaber der Roten Armee, nicht in Agonie verfallen war, wie es kapitalhörige Historiker behaupten, bezeugt unter anderem seine Rede, die er am 7. November 1941, am 24. Jahrestag der Oktoberrevolution vor abmarschbereiten Soldaten hielt.

Er begann seine Rede mit diesen Worten: *„Genossen Rotarmisten und Matrosen der Roten Flotte, Kommandeurs und politische Funktionäre, Arbeiter und Arbeiterinnen, Kollektivbauern und Kollektivbäuerinnen, Kopfarbeiter, Brüder und Schwestern im Hinterland unseres Feindes, die ihr vorübergehend unter das Joch der deutschen Räuber geraten seid, und ihr, unsere ruhmreichen Partisanen und Partisaninnen, die ihr die rückwärtigen Einrichtungen und Dienste der deutschen Eindringlinge zerstört!“* (Stalin Werke, Bd. 14, S.259)

Er beschönigt nichts. Er stellt die Lage so dar wie sie ist: Der Feind stehe vor den Toren Leningrads und Moskaus, eine ganze Reihe von Gebieten seien bereits verloren gegangen.

Aber gleichzeitig macht er Mut: Es habe Tage gegeben, wo sich das Land in einer noch schwereren Lage befunden hat, sagt er.

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten
der Wochenzeitung „unsere Zeit“

<http://www.unsere-zeit.de/>



Impressum

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg, (V.i.S.d.P).

Redaktion: Brigitte Dornheim, Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig.

Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an:

E-Mail: rotinfo-sonneberg.de oder reiner.kotulla@t-online.de

Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem Verteiler“, kommen wir dem sofort nach.